

Casino-Kapitalismus international

Autor(en): **Trepp, Gian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **7 (1987)**

Heft 13

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Casino-Kapitalismus international

„Das Geld ist nun mal das Blut in der Wirtschaft, und die Banken haben darin eine Herzfunktion.“

N. Senn, Generaldirektion d. Schweizerischen Bankgesellschaft, T.A. 10.4.87

Der Finanzplatz Schweiz explodiert. Laut Nationalbankstatistik 1985 weist der Bankensektor total 4,11 Milliarden Franken Gewinn aus. Wie hoch jedoch die effektiven Gewinne sind, darüber darf gegrübelt werden: H. Brestel meint, dass „wohl tatsächlich 6 Milliarden Franken (...) erarbeitet wurden“ (FAZ 11.10.86). Vermutlich sind die Gewinne noch höher zu schätzen; die Gewinne der Privatbankiers erscheinen in keiner Statistik. In den eigentlichen Bankgewinnen kommen noch die erklecklichen Gewinne des Parabankensektors (Anwälte, Treuhänder) hinzu. Auch der Staat — inklusive Subventionsempfänger in Kultur und anderswo — profitiert mit.

Die seit 15 Jahren andauernde Defizitperiode der Bundesrechnung kam 1986 mit einem Einnahmenüberschuss von 2 Milliarden Franken zu Ende. Stempelsteuer und Verrechnungssteuer produzierten einen veritablen Einnahmeschub. Sozusagen als Tribut des Finanzplatzes an die Staatskasse brachten diese beiden direkten Steuern 4,75 Milliarden Franken ein, ein knappes Fünftel der Bundeseinnahmen (NZZ 28.4.87). Auch die Kantone und Städte weisen durchwegs Überschüsse aus. So meldete die Stadt Zürich für 1986 einen Rekordgewinn von 111 Millionen (T.A. 3.6.87). Die direkten Steuern von Banken, Bankpersonal und Aktionären schätzte die SBG für 1984 auf 3,1 Milliarden Franken, der Betrag dürfte für 1986 ebenfalls auf über 4 Milliarden gestiegen sein.

Der Zuwachs an Arbeitsplätzen im Bereich Banken, Versicherungen, Beratung beträgt vom 1975 bis 1985 gemäss offizieller Betriebszählung 36% und steht weitaus an der Spitze aller Dienstleistungsbereiche; 328'000 Personen waren 1985 hier beschäftigt; das sind rund 11% der 3 Millionen Beschäftigten in der Schweiz. Die Banken allein beschäftigten 1985 100'000 Personen, und zum Vergleich: in der zehnmal grösseren BRD zählt der Bankensektor bloss 380'000 Angestellte.

Der Finanzplatz Schweiz gehört mit New York, Tokyo und London zu den umsatzstärksten Wertpapiermärkten der Welt. Auch im Devisen- und Goldhandel ist der Platz Zürich dem gleichen Spitzenquartett zuzurechnen. In den letzten 20 Jahren ist zusätzlich zum traditionellen bilateralen Ausland-Finanzgeschäft mit Anleihen und Exportfinanzierung ein internationaler globalisierter Kapitalmarkt entstanden, wo Umverteilungen der Profite im grossen Stile stattfinden. Seit einigen Jahren nimmt vor allem bei den drei Grossbanken in der Schweiz der Ausbau von „Kapazitäten“ in den internationalen Finanzmärkten in rasantem Tempo zu. Eine Gesellschaftsstudie der Bank Von-

tobel schätzt das weltweite Investitionsvolumen der SBG für 1987—1990 auf eine Milliarde Franken. Allein der Neubau für die Niederlassung London (Eröffnung 1988) kostet rund 17 Millionen Pfund. Auch der Bankverein bleibt nicht untätig; bei seinem „Swiss Bank Tower“ in New York (40-stöckig) wird schon bald Aufrichte gefeiert. Die Kreditanstalt ihrerseits baut in Horgen eine neue EDV-Zentrale für mehrere 100 Millionen.

Mit „Deregulierung“, „Securitisierung“ und „Computerisierung“ wird die totale „Liberalisierung“ der Finanzmärkte durchgesetzt. Die in den letzten Jahren aufgebauten Handels- und Clearingsysteme in Kombination mit den weltweiten Kommunikationsnetzen der Banken schufen ein gigantisches Spekulationsunternehmen im 24-Stunden-Betrieb. Wertpapiere aller Arten, Devisen, Edelmetalle, Optionen, Rohstoffe und vieles andere mehr sind Einsätze in dieser Spielhölle. Allein die Zürcher Börse verzeichnete 1986 einen Umsatz von 558 Milliarden Franken. Die nette, kleine Konzessionsgebühr, die der Kanton Zürich zusätzlich zur eidgenössischen Stempelsteuer erhebt, kam 1986 auf 68 Millionen Franken. Zusammen mit Genf und Basel beträgt der Börsenumsatz rund 900 Milliarden: fast viermal mehr als das Bruttosozialprodukt der Schweiz. In diesen enormen Zahlen sind die Umsätze in Gold und Devisen noch nicht einmal enthalten.

Die Geldkapitalströme sind in dieser fiktiven Welt des internationalen Finanzcasinos von Waren und Sachwerten abgekoppelt. Wer Wertpapiere kauft, kann nicht mehr wissen, ob sein Geld schliesslich irgendwo produktiv investiert wird, oder ob es nicht vielmehr dazu dient, Schuldzinsen zu bezahlen. Ob Kapitalanleger oder Finanzexperte, sie sind an Informationen dieser Art gar nicht mehr interessiert. Auf den Bildschirmen, wo die Kurse der Weltbörsen im Non-Stop vorbeifliessen, gilt es zu kaufen und zu verkaufen. Was zählt, ist die „Performance“, d.h. die Durchschnittsrendite aller Wertpapiere, die hin- und hergeschoben werden. Bezeichnenderweise nennen die „Portfolio-Manager“, welche die Anlagestrategien entwickeln, ihr Geschäft nicht „Unternehmerische Arbeit“, auch nicht „Wissenschaft“, sondern vielmehr „Kunst“. Es herrscht ein Denken in Abstraktionen des reinen Geldkapitals, elektronisch befreit und gereinigt von den Realitäten der Umweltzerstörung, der Ausbeutungsverhältnisse oder des Nord-Südkonflikts. Für Warenproduzierende Industriemultis allerdings, wird das alles immer gefährlicher. So hat das Volkswagenwerk diesen Frühling bei Devisenfehlspekulation rund 450 Millionen DM verloren. Akio Morita, der Boss von Sony, sagt: „Indem sie unser Geld zum Spekulationsobjekt verkommen lässt, schädigt die Finanzwelt unsere reale Wirtschaft“.

In der Schweiz haben sich seit den Diskussionen um „Finanzplatz — Werkplatz“ zu Beginn der 80er Jahre (SP-Bankeninitiative) die Gewichte krass in Richtung einer Finanz-Monokultur verschoben. Gleichzeitig steigt unter Bankiers die Angst vor dem Crash, vor dem abrupten Zusammenbruch der Börsenkurse und Umsätze mit nachfolgendem Bankrott von Grossbanken und Grossunternehmungen, Enteignung der Rentner (2. Säule), der kleinen und mittleren Kapitalisten sowie des Zusammenbruchs des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs. Die These, dass dieser Crash kommt, gewinnt

immer mehr Anhänger. Derweil treibt die Flucht in die Sachwerte die Kunstpreise in schwindelerregende Höhe: Van Gogh lässt grüssen.

Sicher ist, dass wenn auch nur ein Teil der internationalen Finanzmärkte zusammenbricht, die Schweizer Wirtschaft einen dramatischen, für alle spürbaren Schlag erhalten wird. Genauso wie heute die Mehrheit der Schweizer Profiteure des Finanzplatzes sind, wird diese Mehrheit, die als „Publikums-gesellschaft“ Schweiz AG diesen Casino-Kapitalismus mitträgt, dann die Zeche bezahlen müssen.

Noam Chomsky

Die US-amerikanische Globalstrategie

Die Krise im internationalen System*

Eine realistische Einschätzung der Weltlage bietet keine sehr heiteren Aus-sichten. Welchen Blickwinkel man auch immer einnimmt: Wir sind konfron-tiert mit Problemen, die ernst bis besorgniserregend sind und im Rahmen der bestehenden Institutionen sogar unlösbar, haben doch diese sie überhaupt hervorgebracht. Dies darf man von der wachsenden Gefahr eines Atomkrie-ges behaupten, wie auch von den sich häufenden Umweltkatastrophen, von der wachsenden internationalen Finanzkrise und von den zwar weniger ausge-dehnten, aber punkto menschlichem Leidensdruck weitaus schrecklicheren Entwicklung des Terrors, der Folter, des Hungers, der Quasi-Sklavenarbeit und ganz allgemein der Unterdrückung und Gewalttätigkeit in weiten Gebie-ten der Welt. Ich will natürlich gar nicht erst versuchen, auf Probleme dieses Ausmasses einzugehen, sondern mich auf einige Bemerkungen zu gewissen Phänomenen der Gesamtlage beschränken, nämlich auf die Auswirkungen der US-amerikanischen Globalstrategie seit dem Zweiten Weltkrieg und auf die Funktionsweise eines Weltsystems, das in Gang gesetzt wurde und weiter-hin aufrechterhalten wird. Ich wähle diesen Einstieg in ein weitverzweigtes Netz von kritischen Gegenwartsthemen, weil die USA während dieser Peri-ode eine vorherrschende Rolle spielte, und auch ganz einfach darum, weil mir dies aus einleuchtenden Gründen ein persönliches Anliegen ist.

Während dieser Epoche gingen Europa und Japan tendenziell mit dem US-amerikanischen Vorgehen einig und unterstützten es, wenn auch mit einigem Zögern oder gar offener Opposition. Seit den 20er Jahren war sich Europa bewusst, dass sein ökonomisches Wohlergehen eng mit amerikanischer Pro-sperität und Macht verbunden ist. In der Nachkriegszeit wuchs die europäi-sche Abhängigkeit, einerseits weil man sich auf die US-Macht zur Sicherung